

Predigt am zweiten Sonntag nach Epiphania
15. Januar 2023
in der Hospitalkirche Stuttgart
Text: Exodus 33,18-23

*Zeichnen Sie mir Gott,
verlangte der Psychotherapeut*

*Sie rief:
Wie kann ich zeichnen
was ich nicht gesehen
nicht gefasst,
nicht begriffen habe*

*Er schwieg
Sein Gesicht blieb hart*

*Unwirsch zog sie einen Kreis
über Blatt und Tisch:
Sonne Erde Gestirn
oder welche Kugel*

*Nun geben sie ihm einen Namen
bezeichnen sie Gott*

*Er ist zu groß
zu herrlich, murmelte sie
zu vollkommen-schön
Ich finde keine Worte*

*Denken sie nach:
Wie lassen sich Vater und Mutter
Bruder und Schwester
Freund und Geliebter
Mit einem Namen benennen*

*Sie verbarg ihr Gesicht
mit den Händen
und flüsterte
DU.*

(Bruno Stephan Scherer)

Der Predigttext für diesen Sonntag steht im 2. Buch Mose, im 33. Kapitel:

¹⁸ *Und Mose sprach: Lass mich deine Herrlichkeit sehen!*

¹⁹ *Und er sprach: Ich will vor deinem Angesicht all meine Güte vorübergehen lassen und will ausrufen den Namen des Herrn vor dir: Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich.*

²⁰ *Und er sprach weiter: Mein Angesicht kannst du nicht sehen; denn kein Mensch wird leben, der mich sieht.*

²¹ *Und der Herr sprach weiter: Siehe, es ist ein Raum bei mir, da sollst du auf dem Fels stehen.*

²² *Wenn dann meine Herrlichkeit vorübergeht, will ich dich in die Felskluft stellen und meine Hand über dir halten, bis ich vorübergegangen bin.*

²³ *Dann will ich meine Hand von dir tun, und du darfst hinter mir her sehen; aber mein Angesicht kann man nicht sehen.*

Im Augenblick der größten Nähe, liebe Gemeinde, im Augenblick ihrer größten Nähe gehen sie einander verloren: Gott und sein Volk. Sie brechen regelrecht auseinander.

Das Volk ist in der Wüste. Sie lagern am Berg Sinai. Sie sind gefolgt der Wolke am Tag und der Feuersäule in der Nacht - aus der Sklavenwelt. Durch das Meer. In den Horizont einer Utopie voller Heimat und Milch und Honig. Aber was sie sehen, ist die Wüste.

Und Mose ist verschwunden - auf dem Berg. Bevor er geht, sagt er zu den Ältesten und zu Aaron: „Bleibt hier, bis ich wieder zu euch zurückkomme“. Dann wird die Zeit lang. Und Mose bleibt aus. Sehr lange. Und es gibt kein Vorwärts und kein Zurück.

Und jetzt? Was jetzt? Sie suchen die wenigen Bruchstücke ihrer Orientierung zusammen. Wie weiter? Sie suchen die Möglichkeiten, die sie haben. „*Totzukriegen ist das Mögliche nie*“; „*Die Wunde / des Möglichen blutet noch*“ schreibt der jüngst verstorbene Hans-Magnus Enzensberger im Blick auf uns heute; im Blick auf unsere heutigen Möglichkeiten in dieser perspektiv- und orientierungslosen Zeit. Dann sagt er auch: „*Alles Mögliche – niemand weiß, was das ist*“.

Sie sagen zu Aaron, dem Bruder des Moses: Setze unsere Bruchstücke an Orientierung und an Halt zu einem Bild zusammen: „*Auf, mach uns einen Gott, der vor uns hergehe! Denn wir wissen nicht, was diesem Mann Moses widerfahren ist, der uns aus Ägyptenland geführt hat*“. Wir bauen uns unsere Orientierung neu.

Die Erzählung im Buch Exodus ist gewaltig. 40 Tage und 40 Nächte bleibt Mose auf dem Berg, taucht ein in diese rätselhafte Wolke, die das Volk auf seinem Weg durchs dürre Land leitet: Die Heiligkeit Gottes in der Wolke am Tag. Und in der Feuersäule bei Nacht. Die abwesende Anwesenheit dieses großen Du. Sie, die Israeliten halten den biblischen Gott nicht aus. Er ist auch nicht leicht auszuhalten in seiner Verborgenheit; in allem Dunklen, das auch zu diesem Gott gehört; in der Bildlosigkeit und in seiner oft rätselhaften Härte und Fremdheit.

Und dann steigt Mose herab. Und er ist voller Zorn und Enttäuschung über das, was er sieht. Er sieht, was zerbrochen ist. Und er zerbricht die Bundestafeln, die Gebote und zerbricht das Götzenbild. Und alles, alle Orientierung liegt wieder in Trümmern. Die Horizonte, die Perspektiven, die wir heute ja auch so grundlegend wieder suchen.

Und dann ist er von neuem allein mit seinem Gott, Mose. Hab doch Erbarmen und verstehe, wie sie sind. So betet er. Sie, meine Geschwister aus dem Volk. Und plötzlich erscheint er als eine ganz unglaubliche Figur: mit seinem Leben tritt er ein für die Irregeleiteten seines

Volkes. In einem großen Gebet hält er Fürbitte und legt sich selber in die Waagschale. Ich bin wie sie. Sagt er. Ich bin wie sie.

Und Gott und dieser Mensch geraten aneinander. Und Mose ist darin seltsam stark. Ein Grenzmoment zwischen Leben und Tod. Er wagt sich hinein.

Und dann sagt er: Zeig Dich mir! Zeig, wer du bist! Tritt aus der Wolke! Tritt aus dem Feuer! Mach Dich erkennbar! „Lass mich deine *Kabod*, deine Herrlichkeit sehen!“

Und merkwürdig: kein Blitz trifft ihn. Und Gott verweigert sich und offenbart sich in einem. Meine Herrlichkeit wirst du nicht sehen, sagt er. Niemand kann sie sehen. Denn sie liegt auf dieser Grenzlinie zwischen Leben und Tod, zwischen Werden und Vergehen.

Liebe Gemeinde,
diese Forderung, dieser Wunsch des Mose, Gottes Herrlichkeit zu sehen, ist letztlich identisch mit dem Wunsch nach dem vollständigen Offenbarwerden Gottes.

In den Erzählungen des ersten Teils der Bibel kommt ja niemand Gott so nahe wie Mose. Wenige Verse zuvor lesen wir, dass Mose mit Gott redet wie mit einem Freund! Es scheint, dass alle Barrieren zwischen ihnen gefallen sind. Und dennoch will Mose mehr wissen. Ich will hinter die Fassade; hinter dein Antlitz; ich will ins Innerste deines Herzens sehen.

Und die Gottheit lehnt das nicht einfach ab! Gott will an ihm vorüberziehen, aber ihm die Augen bedeckt halten, bis er vorübergezogen ist. "*Dann will ich meine Hand von dir tun und du darfst hinter mir hersehen; aber mein Angesicht kann man nicht sehen*".

Es ist etwas peinlich geradezu, weil sich die Übersetzerinnen und Übersetzer aus dem Hebräischen mit dieser Wendung des „hinter mir hersehen“ nicht ganz leichttun. Ganz wörtlich könnte man übersetzen: und ich werde meine Hand wegnehmen und du wirst mein Hinterteil sehen. Was soll man dazu sagen? ... Manchen hat das in ihrer Wut und ihrer Enttäuschung über Gott geholfen. Und es lässt sich auch verstehen.

Aber vielleicht lässt es sich auch so lesen: Du willst meine Gegenwart sehen und spüren und festhalten. Nur: wer, wer ist in der Lage, die Gegenwart überhaupt festzuhalten? Selbst wenn er sie gesehen hat, ist sie längst wieder vorüber.

Wir können uns kein Bild von Gott machen durch unser Wissen, sondern einzig durch die Handlungen, die er in der Natur und in der Geschichte bewirkt hat. Alle unsere Gotteserkenntnis hat einen nachgängigen Charakter. Schreibt der jüdische Religionsphilosoph Emmanuel Levinas. Und er übersetzt nicht ‚Du wirst mein Hinterteil sehen‘, sondern *du wirst meine Spur sehen*. Du wirst meine Spur sehen. Die Spur, die ich hinterlasse in der Geschichte, in den Begegnungen mit den Menschen, in meiner je neuen Gegenwart und allem voran: in meinem Wort. In der Tora. Und die Aufgabe des Glaubens, die Herausforderung für die Gläubigen besteht darin, in der Spur zu bleiben. Sie nicht zu verlieren. Sich nicht desorientieren zu lassen.

Und es ist so, liebe Gemeinde: Gott schafft dem Menschen Moses einen Schutzraum. Er stellt ihn in eine Felskluft und er verspricht ihm – und auch das ist ein merkwürdiger und

besonderer Gedanke, - nicht seine Herrlichkeit, sondern „sein Gutes“, seine „ganze Güte“ an ihm vorübergehen zu lassen. „Seine Schönheit“ sagen auch manche.

Und in diesem schützenden Gestus, den Mose erfährt, liegt schon etwas von dieser Schönheit Gottes, von seiner Barmherzigkeit, von seiner Zugewandtheit und von diesem merkwürdigen behüteten Raum, den Mose erfährt. In diesem Gestus wird dieser Raum überhaupt erst erschaffen. Und dieser Raum ist für uns auch zugänglich, heute; durch Worte hindurch; durch diese Geschichte hindurch; durch diese Erzählung hindurch. Wir selber stehen nur einen winzigen Schritt davor, in solchen Raum hineinzugehen. Wir können ihn spüren.

Gott berührt uns, indem er zu uns spricht. Er begibt sich hinein in die Sprache. So wie er mit Mose spricht. Und die Sprache ist ihrerseits ein Universum voller Zeichen und Bilder und Metaphern. Auch die Sprache ist ein Raum. Wir machen im Hören Bilder. Seit der Gottesbegegnung des Mose am Dornbusch tasten wir durch die Sprache hindurch Gott hinter, sind wir auf seiner Spur. *„Du darfst hinter mir hersehen; aber mein Angesicht kann man nicht sehen.“*

„Siehe, wenn ich zu den Israeliten komme und spreche zu ihnen: Der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt!, und sie mir sagen werden: Wie ist sein Name?, was soll ich ihnen sagen?“ fragt Mose dreißig Kapitel zuvor. Und Gott spricht: *„Ich werde sein, der ich sein werde. ... So sollst du zu den Israeliten sagen: »Ich werde sein«, der hat mich zu euch gesandt.“*

Wir haben einen Namen. Und in diesem Namen ist etwas von seinem Wesen und von seiner Schönheit. Und irgendwie haftet ein Wesen in diesem Namen. Und zugleich ist dieser Name einer, der sich nicht behafteten lässt.

Ich werde sein. Ich bin, der ich bin. Was ist das? Wir sehen und stammeln auch im Sprechen hinter diesem Gott her. Da ist seine Anwesenheit, der wir nachspüren. Wir ahnen sie. Da ist sein Name, der diesen Gott geschichtlich identifizierbar macht. Wir spüren ihm nach seit Jahrtausenden. Und im Nachspüren hinterlässt er eine Spur.

Gottes unaussprechlicher Name, der die Sprache sucht, seine Namenlosigkeit in diesem Namen – sie ist eigentlich Unbestimmtheit. Sie ist die geradezu die Bedingung dafür, dass wir diesem Gott auf so vielen Ebenen begegnen können. Indem sich Gott einlässt auf die Sprache, indem er uns diesen Namen schenkt, macht er sich auch niedrig. Und indem er sich niedrig macht, würdigt er unsere Sprache. Und indem er unsere Sprache würdigt, weist unsere Sprache schon immer in die Zukunft und schon über das Vorhandene hinaus. Wir reden nicht nur von den Dingen. Wir öffnen uns zur Sprache: wir lesen, wir hören, wir loben, wir klagen, wir psalmodieren, wir beten.

Diese Sprache ist eine Tür. Die ganze Heilige Schrift ist seine Spur, der worthwhile Nachhall Gottes, der sich in die Sprache und in die Schrift hineinbegibt. Und Gott sprach. Und wir sprechen nach. Wir antworten, suchen zu verstehen, zu deuten, zu appellieren. Psalm und Gebet, Gleichnis und Prophetenspruch, Hiob und Hoheslied, Erzählung und Weisheitsspruch - sie alle sind Nachhall dieses Namens und dessen, was Mose gesehen hat. Luther sagt: durch solchen Gebrauch der Sprache auf Gott hin wird ein Wort zu einem erneuerten Wort.

Werden auch unsere Worte zu erneuerten Worten; wird auch unser Leben und unser Hören zu einem bestimmten und orientierten Leben und Hören. Und Luther und viele andere werden selber zu Sprachschöpfern, zu Liederdichtern und zu Erfindern neuer Worte und neuer Horizonte und neuer Wege.

Im Augenblick also der größten Nähe, liebe Gemeinde, in der Wüste, im Augenblick ihrer größten Nähe gehen sie einander verloren: Gott und sein Volk. Sie brechen regelrecht auseinander. Aber mitten in diesem Zerbrechen kommt ihnen Gott wieder am nächsten, indem er zu ihnen spricht. Das erzählen uns diese großen Momente der Geschichte Israels.

Und – so glauben und bekennen wir auch als Christinnen und Christen - mitten im Zerbrechen unserer Gottesgewissheiten hören wir seine Stimme im Weg, in der Geschichte, in den Worten Jesu Christi. Mitten im Zerbrechen unserer Hoffnungen kommen wir ihm in dem Nazarener am nächsten. Dort, wo wir seine Gegenwart am wenigsten glauben und vermuten, dort wird er auf eine unvorhersehbare Weise stark und lebendig.

Ostern steht dafür. Und davon singen und erzählen wir in dieser perspektivlosen Welt jeden Tag neu.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in ihm, in diesem großen Du, in Christus Jesus. Amen.

Pfarrer Eberhard Schwarz